

Desiree Hebenstreit | Arno Herberth | Kira Kaufmann |  
Rebecca Schönsee | Laura Tezarek | Christian Zolles  
(Herausgeber\*innen)

# Austrian Studies: Literaturen und Kulturen

Eine Einführung.

Anlässlich der Emeritierung von Roland Innerhofer  
am 30. September 2020

PRAESENSVERLAG

© 2020 Praesens Verlag | <http://www.praesens.at>

Covergestaltung: Praesens VerlagsgesmbH

Verlag und Druck: Praesens VerlagsgesmbH. Printed in EU.

ISBN: 978-3-7069-1058-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

## *Inhaltsverzeichnis*

Vorwort	11
<b>Geschichtsbewusstsein</b>	
Da capo. Das Österreichische in der österreichischen Literatur <i>Konstanze Fliedl</i>	17
<i>felix austria – infelix germania</i> . Tod, Leid und der Beginn der österreichischen Literaturgeschichte im <i>Nibelungenlied</i> <i>Stephan Müller</i>	31
Revolution <i>Norbert Christian Wolf</i>	39
Das Nachwirken der Aristokratie in der österreichischen Literatur <i>Christian Zolles</i>	53
Wie in Wien 1883 das Türkenfeindbild erfunden wurde <i>Johannes Feichtinger</i>	65
Zeugnis ablegen. Ernst Lothars Weg vom Heldenplatz zur Rückkehr <i>Peter Stachel</i>	73
Rachel Berdach oder Die Inseln der Seligen <i>Michael Rohrwasser</i>	83
Aus dem „Vergangenheitskeller“: Maja Haderlaps <i>Engel des Vergessens</i> (2011) und die österreichische Erinnerungskultur <i>Günther Stocker</i>	93
„Diese falsche und verlogene Unschuldigkeit Österreichs ist wirklich immer mein Thema gewesen“. Elfriede Jelinek im Gespräch <i>Elfriede Jelinek / Pia Janke</i>	103
<b>Topographien</b>	
Österreichs Donau: So silbern, so blau, so schön <i>Edit Király</i>	113
Rosegger und die Provinz <i>Karl Wagner</i>	123

Wien – Triest: Hermann Broch und Italo Svevo <i>Bernhard Fetz</i>	133
Österreich und die USA. Ein wechselhaftes (literarisches) Verhältnis <i>Wynfrid Kriegleder</i>	147
Handkes Japan oder das Lob des Dämmerlichts <i>Leopold Schlöndorff</i>	157
Österreich, von <i>Abya Yala</i> aus gesehen <i>Karin Harrasser</i>	165
Endstation Perle. Alfred Kubins <i>Andere Seite</i> als Anti-Utopie zwischen München, Ascona und Palästina <i>Clemens Ruthner</i>	175
„Österreich im Jahre 2020“. Imaginäres Habsburg in Josef von Neupauers Sozialutopie <i>Clemens Peck</i>	187
<b>Bürokratie und Institutionen</b>	
Von der Jagd auf den Staatsgeist in der österreichischen Literatur <i>Sabine Zelger</i>	201
Maßverhältnisse des habsburgischen Mythos <i>Burkhardt Wolf</i>	211
Akt und Fakt – Einsichtsbemerkungen zur Verwaltung in Kafkas <i>Schloss</i> und Musils <i>Mann ohne Eigenschaften</i> <i>Peter Plener</i>	223
Die verschollenen Bücher eines Polyhistor. Auf der Suche nach Friedrich Ecksteins stadtbekanntere Bibliothek <i>Kira Kaufmann</i>	233
Ilse Aichinger und der literarische Neubeginn nach 1945 <i>Desiree Hebenstreit</i>	247
Literatur für Kinder und Jugendliche zwischen Intuition und Institutionalisierung. Zur Genese einer Wiener Schule für Kinder- und Jugendliteratur-Forschung <i>Ernst Seibert</i>	257

Open Access, Open Data, Open Science – neue Zugänge zum wissenschaftlichen Output <i>Susanne Blumesberger</i>	269
<b>Rhetoriken und Debatten</b>	
Wissenschaft, Kritik, Betrieb und Marie von Ebner-Eschenbach <i>Daniela Strigl</i>	281
Österreich und Brecht – drei Szenen aus einer Beziehungsgeschichte <i>Hermann Schlösser</i>	293
Karl Kraus und Friedrich Nietzsche: Gegensätze und Verwandtschaften <i>Jacques Le Rider</i>	301
Das Wiener Feuilleton und „die beiden Ludwige“ <i>Endre Hárs</i>	313
Ferdinand von Saars <i>Geschichte eines Wienerkindes</i> als Novelle einer prekären Autorengeneration <i>Evelyne Polt-Heinzl</i>	321
Österreichische Kinder- und Jugendliteratur aus gattungspoetologischer Sicht <i>Heidi Lexe</i>	331
Ein Barocksonett Greiffenbergs als poetische Stilisierung individuellen Leids <i>Franz M. Eybl</i>	339
Österreichische Beiträge zur Suizidologie: Adler, Freud, Schnitzler <i>Arno Herberth</i>	349
Schwere Knochen <i>Helmut Lethen</i>	357
<b>Architektur</b>	
Die rhetorische Tradition der Wiener Architekturmoderne <i>Detlev Schöttker</i>	363
Das Andere – Provokation und Avantgarde der Moderne <i>Thomas Romm</i>	371
Agitation und Architektur <i>Amália Kerekes / Katalin Teller</i>	381

Diaphane Architektur: Die <i>Villa Otto Wagner I</i> und Heimito von Doderers <i>Grenzwald</i> <i>Matthias Meyer</i>	391
Die Ästhetik verschlüsselter Räume am Beispiel von Hofmannsthals <i>Semiramis</i> und seiner Piranesi-Bühne <i>Rebecca Schönsee</i>	401
Literatur und öffentlicher Raum <i>Ursula Klingenböck</i>	413
Die Stadt Wien im zeitgenössischen Bilderbuch <i>Sonja Loidl</i>	423
„Dann ging ich wieder hinunter in die Küche“. Überlegungen zur Bedeutung der Küche in Marlen Haushofers <i>Die Mansarde</i> <i>Susanne Hochreiter</i>	431
<b>Migration und Mehrsprachigkeit</b>	
Rainer Maria Rilke: Eine komplexe Sprach- und Lebenswelt <i>Moritz Csáky</i>	443
„dieses gesegnete Missgeschick“. Stefan Zweigs <i>Sternstunden der Menschheit</i> und das Exil <i>Werner Michler</i>	453
„Nur was sich übersetzt, wird wieder lebendig.“ Waterhouse, Celan, Dickens <i>Arno Dusini</i>	463
Ein kakanischer Fleckerlteppich. Zur Standortbestimmung des Deutschen als „kleine“ Sprache in der Donaumonarchie am Beispiel des Banat <i>Sorin Gadeanu</i>	471
Zirkus – „Zigeuner“ – Fahrendes Volk <i>Hans Richard Brittnacher</i>	483
Migration im österreichischen Film: Raum, Gender, Sprache <i>Tobias Heinrich</i>	489
Migration und Identität in Julia Rabinowichs <i>Spaltkopf</i> <i>Stefan Kramer</i>	497
Österreichisches Deutsch ist wie amerikanisches Englisch <i>Christian Zemsauer</i>	507

<i>Austrian Studies</i> und Austrian Studies. Studieninhalte und Programmexpertise österreichischer Auslandslektor*innen <i>Arnulf Knafl</i>	517
<b>Avantgardistische Provokationen und Medienpraktiken</b>	
Kann Literatur protestieren? Zur politischen Ästhetik der <i>Wiener Gruppe</i> <i>Sabine Müller</i>	527
K. K. und P. A. Ein Dialog <i>Simon Ganahl</i>	541
Oswald Wiener – Avantgarde und Kybernetik <i>Arndt Niebisch</i>	547
Verhaltener Start unter dem Radar. Die Anfänge der Beat Generation-Rezeption in Österreich um 1960 <i>Thomas Antonic</i>	557
Surrealismus und die frühe Nachkriegsavantgarde <i>Laura Tezarek</i>	569
„österreich sein ein kunstland“ – kultur- und sprachreflexive Perspektiven mit Ernst Jandl <i>Hannes Schweiger</i>	579
Von Jandl Maschinenschreiben lernen. Gespräch mit Franz Schuh, ausgehend von Roland Innerhofers Dissertation <i>Franz Schuh / Wolfgang Straub</i>	589
Kurzbiografien der Beiträgerinnen und Beiträger	603
Personenregister	613

## Das Wiener Feuilleton und „die beiden Ludwige“

### I.

Das Feuilleton ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein dominantes und konstitutives Repräsentationsmedium, ein „Forum bürgerlicher Selbstdarstellung“ (Kernmayer 1998: 1). Kultur- und medienhistorisch ist es vor allem im Österreichischen an die berühmte Kaffeehauskultur gekoppelt: Täglich geraume Zeit am Stammtisch zu verbringen, Kollegen und Freunde zu konsultieren, vor allem *alle* Zeitungen zu lesen, stellt *die* reguläre Form des Informationserwerbs und des Austausches dar. Dabei sind dem Feuilleton und prinzipiell der Publizistik der Gründerzeit von Anfang an auch die Konflikte der „bürgerlichen Denkfigur“ (Kondylis 1991: 15)<sup>1</sup> eingeschrieben. Das Medium der Zeitung und die – auch literarisch agieren wollende – Feuilletonistik werden vor allem durch einen „Widerspruch zwischen politisch-ideologischem Anspruch und formal-ästhetischer Transformation“ (Kernmayer 1998: 117) gekennzeichnet, dessen Verwerfungen bis um 1900 immer deutlicher werden: Die von der bürgerlichen Ästhetik abweichenden Wege des Journalismus geraten mit der ab den 1890er Jahren aufkommenden Krise des Liberalismus und den sich verstärkenden konservativ-nationalistischen Tendenzen zunehmend in die Defensive. Der ideologisch-politische Wandel ragt in die ästhetischen Diskussionen hinein und verstärkt die immer schon vorhandenen Zweifel an der Tragfähigkeit des publizistischen Mediums.

Die Feuilletonistik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat prinzipiell mit Diversität zu tun. Bereits im Verständnis des Begriffs liegt eine Differenz zwischen „Sparte, Form und Stil“ (Schütz 2017: 32) vor, wobei die drei Bedeutungsfelder jeweils wieder nur die Streubreite bzw. Vieldeutigkeit des Phänomens demonstrieren. Als *Sparte* beherbergt das Feuilleton eine Vielzahl von Genres:

I Die „bürgerliche Denkfigur“ bestehe im Bestreben, „das Weltbild aus einer Vielfalt von unterschiedlichen Kräften und Dingen zu konstruieren, die zwar isoliert betrachtet sich im Gegensatz zueinander befinden (können), doch in ihrer Gesamtheit ein harmonisches und gesetzmäßiges Ganzes bilden, innerhalb dessen Friktionen oder Konflikte im Sinne übergeordneter vernünftiger Zwecke aufgehoben werden.“ (Zit. n. Kernmayer 1998: 117)

Romane, Novellen, Noveletten, Humoresken, Plaudereien über Tages- und Zeitereignisse, mehr oder minder pikant aufgeputzte Lokalnotizen, hier nur über Theater, dort nur über Literatur, in einer dritten Zeitung über beide, in einer vierten über alle Gebiete der Kunst und Wissenschaft, ferner Reisebilder, Kulturschilderungen, populär- und strengwissenschaftliche Abhandlungen über alle Gebiete menschlicher Erkenntniß u.s.w. u.s.w. Es wäre leichter aufzuzählen, was man unter dieser Aufschrift *nicht* findet, als was darunter gebracht wird [...]. (Franzos 1878: XIV)<sup>2</sup>

Die berühmte Rubrik ‚unter dem Strich‘ – grafisch getrennt im unteren Abschnitt des Blattes – repräsentiert damit eine generische Vielfalt, die die Aufmerksamkeit auf die im Gesamtgefüge der Zeitung erfüllte Funktion lenkt. Diese besteht in der Reflexion und im ergänzenden Kommentar alles dessen, was zum einen in den oberen Bereichen des Blattes zu lesen ist, zum anderen nicht in den ‚Hauptrubriken‘ des Alltags – mehr im kulturellen als im politischen und öffentlichen Leben – verläuft. Nicht anders ergeht es freilich dem Feuilleton als *Form*. Hier erweist sich die feuilletonistische Textgestalt selbst als heterogen, sodass Erklärungsbedarf besteht, inwiefern diese „Kleine Form“ (Kauffmann/Schütz 2000) mehr leistet als die willkürliche Ausfüllung des in der Sparte zur Verfügung stehenden Raums. Denn zum Feuilleton gehören

Nichtigkeit und Beliebigkeit der Anlässe, Leichtigkeit in der Auffassung, die Geistesgegenwart, Witz und Aperçuhaftigkeit ebenso wie Humor, Ironie und Selbstironie. Ein hohes Maß an situativer Beobachtung und Selbstbeobachtung, Reflexivität und vor allem Selbstreflexivität. Dazu gehören aber auch Digressionen, also Abschweifung und Sprunghaftigkeit, die Verbindung von vermeintlich oder tatsächlich Entferntliegendem ebenso wie eine spielerische ‚Umwertung der Werte‘: Hohes, Emphatisiertes, Pathetisches wird verkleinert oder banalisiert, wie umgekehrt Abseitiges, Nebensächliches, Übersehenes aufgehoben und aufgewertet werden. (Schütz 2017: 38)

Die Sprunghaftigkeit erschwert einerseits die Zuordnung zu den geläufigen Genres, andererseits die Profilierung als eigenständige Textsorte und eröffnet ein weites Feld für die um 1900 aufkommenden kritischen Stimmen. Die historische Strategie, der zunehmend „despektierlichen Aura des Feuilletons“ (Oesterle 2000: 242) zu entkommen, beobachtet man um diese

2 Vgl. Wilmont Haackes „Alphabetische Tabulatur und Begriffsumschreibung der innerhalb der Feuilletonsparte erscheinenden literarischen und journalistischen Gattungen“. (Haacke 1952 II: IX–X).

Zeit bei Autoren, die ihr feuilletonistisches Schaffen einer literarischen ‚Läuterung‘ unterziehen, programmatisch nachlesbar z.B. bei Alfred Polgar, der für die „kleine Form“ zum einen eine „der Spannung und dem Bedürfnis der Zeit gemäß[e]“ Kürze, zum anderen eine thematische Substantialität, „Welt-Gesichte von besonderster Klarheit und Tiefe“ (Polgar 1984a: 372) reklamiert, die sonst als Privileg der ‚groß(formatig)en‘ Literatur gelten. Von hier gelangt man zu einem Begriff des Feuilletons als literarischer Form: „Das Feuilleton im engeren Sinne, auch ‚spezifisches‘ oder ‚kleines Feuilleton‘ genannt, ist ‚ein Stück Literatur‘, eine an ihren medialen Ort gebundene ‚Literaturgattung‘“ (Jäger 1988: 59). Kernmayer macht in dieser Hinsicht auf den historischen Wandel im ästhetisch-politischen Habitus des Feuilletons aufmerksam, von dessen „frühmodernen“ („revolutionären“) Anfängen über die „bürgerlich-realistischen“ („gründerzeitlichen“) Ausgestaltungen bis hin zu den späteren „impressionistischen“ (Kernmayer 1998: 120) Tendenzen. Erst recht erweist sich die Feuilletonistik in Untersuchungen zur Literatur der Weimarer Republik als genuin poetisch (Rautenstrauch 2016).

Mit dieser Wendung – durch den Rückgriff auf den Kanon, wie z.B. auf Hugo von Hofmannsthal, Joseph Roths und Robert Walsers Feuilletonistik – verlässt man aber das originäre medienhistorische Umfeld des Wiener Feuilletons. Diesem wird man mehr gerecht, wenn man für eine „Kulturpoetik des Feuilletons im neunzehnten Jahrhundert“ (Oesterle 2000: 242) im Sinne eines ästhetischen Mediums kultureller Erfahrung plädiert. Auch lässt sich die historische „Dichotomisierung der Begriffsfelder ‚Dichtung‘ und ‚Publizistik‘“ (Kernmayer 2000: 399) relativieren, wenn man für einen „Raum des Ästhetischen und Subjektiven innerhalb der sich sachgebunden wollenden Zeitung“ (Kernmayer/Jung 2017: 21f.) bzw. für Interdisziplinarität und Hybridität als Eigenarten des schon ehemals als „Mischgattung“ (Franzos 1878: XXXXIII) ausgewiesenen Feuilletons argumentiert. Über alle „journalistischen Darstellungsformen“ kann prinzipiell festgestellt werden, dass sie sich „mehr oder weniger stark solcher Formen und Verfahren bedienen, die vielfach als literarisch oder allgemein als poetisch angesehen und häufig in verallgemeinernden Systematisierungen der Dichtung oder Literatur vorbehalten werden.“ (Zymner 2010: 268) Statt taxonomischer Grenzziehungen empfiehlt es sich also zum Funktionalismus und den historischen Rezeptionshorizonten der feuilletonistischen Form zurückzukehren.

Eng verwandt mit dem Formproblem des Feuilletons ist die Beurteilung des *feuilletonistischen Stils*. Dieser ist erst recht Zielscheibe der modernistischen Kritik. Die Differenz zur Formfrage besteht dabei im Rückgriff auf die Person und die Subjektivität des Feuilletonisten bzw. auf dessen Attitüde. „Das Feuilleton muß aus dem ganzen Reichthum der Stimmung hervorquellen,

genau wie das lyrische Gedicht“, heißt es bereits 1876; „[d]er Feuilletonist giebt uns die Dinge, wie sie sich in seiner Persönlichkeit widerspiegeln; er beleuchtet alles mit den Strahlen seiner individuellen Stimmung“ (Eckstein 1876: 9). Als Kritik wird dieses Urteil im Späteren zum Klischee des Feuilletonisten als „ein[es] Schriftsteller[s], der sich gehenläßt“ (Utz 2000: 142). Denn „der Boulevardfeuilletonist“, so bereits Eckstein, „weiß beim Beginn seiner Causerie ebenso wenig, wo er enden wird, wie der großstädtische Flaneur, der ins Ungewisse über die Trottoire bummelt und dem Zufall *plein pouvoir* erteilt“ (Eckstein 1876: 57). „Nicht nur das Leben, auch das Wiener Feuilleton ist eine Rutschbahn. Man ist unten und könnte nicht sagen, wie man hinunter kam“ (Polgar 1984b: 201),<sup>3</sup> heißt es wiederum bei Polgar über den Ertrag dieser Attitüde. Diesen historischen Extremen begegnet die Forschung mittlerweile mit sachlicheren Analysen der medientechnischen Funktion bzw. der narrativen Verfahren feuilletonistischer Texte. Das Wiener Feuilleton muss folglich mit weniger Programmatik beladen und mit mehr medien- und literaturhistorischem Pragmatismus betrachtet werden. Die Herausforderung ist dabei der Nachweis, dass die Unzahl der Texte, in der das mit massivem Schreiben verbrachte Leben von Feuilletonisten und Feuilletonistinnen mündet, ein ‚volles Programm‘ ergibt.

## II.

Die historischen Akteure des feuilletonistischen Diskurses haben jedoch das eigene Metier, wie die bisher zitierten Namen vermuten ließen, nicht nur kritisch gesichtet. Sie haben selbst Argumente für die Legitimation der kurzen Form und der Tagesaktualität gesucht und auch gefunden. Der Wiener Feuilletonist, Kunst- und Theaterkritiker Ludwig Hevesi (1843–1910) hat 1908 seinem Kollegen Ludwig Speidel (1830–1906), der vielleicht berühmtesten Gestalt des Wiener Feuilletons, eine Kleinmonografie gewidmet, in der auch der Wert des feuilletonistischen Schreibens verhandelt wird. Hevesi, selbst Verfasser von ca. 3000 (!) Feuilletons und Kritiken, behandelt Speidels Schaffen im Hinblick auf dessen Zeitungssparten. In seiner „Würdigung“ (Hevesi 1910) überrascht zuerst, dass er mit den fachlichen Kompetenzen seines Vorbildes, des ‚großen‘ Musik- und Theaterkritikers Speidel nicht gerade zimperlich umgeht. Er charakterisiert dessen frühe Rezeption der zeitgenössischen Malerei und kontextualisiert dabei Speidels Ablehnung

3 Polgar spricht sogar vom Tod des Wiener Feuilletons, vier Jahre vor Karl Kraus' vernichtendem ästhetisch-ideologischem Programmtext. Vgl. Kraus 1910.

des Realismus als vorherrschende „Meinung der besten Kunstkenner jener akademischen Zeit“ (ebd.: 22). Mithilfe ebenfalls historisch angelegter Argumente wird auch Speidels kritischer Umgang mit Wagners Musik (desgleichen mit Brahms und Bruckner, ebd.: 26f.) dargestellt und die berühmt-berühmte Schärfe der Speidelschen Musikkritik relativiert. Am ausführlichsten bespricht Hevesi das den beiden Feuilletonisten gemeinsame Feld der Theaterkritik und verhehlt nicht seine Ansicht, derzufolge Speidels Rolle auf diesem Gebiet weniger im ästhetischen Urteil als in der Legitimierung und Mitgestaltung der Institution bestanden hat: „In rein theatralischen oder gar schauspielerischen Dingen hat er [Speidel, E.H.] oft geirrt [...], auch verging Reihen von Jahren, in denen er die Darstellung eines großen Stückes mit wenigen Zeilen am Schlusse abtat.“ (Hevesi 1910: 33)

Das distanzierte Urteil Hevesis über Speidel überrascht trotz dessen, dass es auf die vorherrschende Meinung hinausläuft, derzufolge „Speidel und das Wiener Theater [...] untrennbare Begriffe“ (Hevesi 1910: 33) waren, dass er „eine lebendige Chronik des Burgtheaters“ (ebd.) geworden ist. Man merkt jedoch Hevesi auch an, dass er ein ‚komplexeres‘ Lebensbild anstrebt als Festreden und Jubelschriften sonst ermöglichen. Dieses Anliegen nimmt in der Bemühung Gestalt an, die gesamte Schrift auf die Differenzierung zwischen dem Kritiker und dem Schriftsteller Speidel zu gründen. Was auf Seiten des Kritikers aufgegeben wird, wird auf Seiten des Schriftstellers zurückgewonnen. Hevesis Metaphorik spricht für sich: Speidel, „dieser Block in der ausgedehnten Niederung der Tagesliteratur“ (ebd.: 1), sei „[w]ie ein kostbarer Naturstoff, der sich nach innewohnendem Gesetz ein für allemal kristallisiert hat und dann in Unverrückbarkeit den Beruf eines unendlichen Strahlenbrechens erfüllt“ (ebd.: 1f.). Die „Psychologie dieser Naturerscheinung“ (ebd.: 4), das über dem argumentierenden Kritiker obsiegende „schriftstellerische[] Genie“ (ebd.: 3) Speidels erklärt nicht nur die Funktionslogik seiner Schriften. Es entschuldigt auf besondere Art und Weise auch Speidels eingeschränkten Kunst- und Literaturgeschmack. Hevesis Argumentation ist kurios: Nicht als konservativer Kritiker, als Intellektueller, dessen Sozialisierung sich um die Mitte des Jahrhunderts abgeschlossen hat, sei Speidel dem Alten verhaftet. Sein „Genie“ sei von einem Schlag, der ihn den (deutschen) Klassikern zuordnet:

Wenn er solche intime Dinge schreibt, sieht er so mitten in ihnen, zugleich aber hoch darüber, mit dem Blick hinab und hinein und hindurch bis auf den Grund. [...] In allen diesen anscheinend so offenbaren Dingen geht ihm das Geheimnis auf und rührt ihn mit leisen Schauern an, die hinüberzittern in die Nerven des Lesers. [...] Seit Jean Paul ist in deutscher Sprache solches nicht

geschrieben worden. In englischer eher: Carlyle, Emerson, Ruskin. (Hevesi 1910: 48f.)

Speidel sei folglich mehr schaffender Autor als Kritiker, bzw. auch als Kritiker ein Autor, dessen Werk die „objektive Kritik“ (ebd.: 39) bewusst in Frage stellt. Noch mehr „ist er eine der schlagendsten Widerlegungen der selbst von Kritikern geäußerten Ansicht, daß die Kritik an sich schon tiefer stehe als die ‚Produktion‘“ (ebd.: 42). Seine Feuilletons seien „lebensphilosophische Festdichtungen“ (ebd.: 47), die statt als antiquiert ‚klassisch‘ wirken. Speidel ist klassisch auch durch sein ‚Deutschtum‘, jedoch nicht seiner Herkunft nach, sondern als künstlerischer Habitus: „Er war von Grund aus deutsch. Deutsch wie unsere großen Klassiker auch darin, daß dichterische Einbildungskraft und denkerische Grübelkraft ihm aus gemeinsamer Wurzel kamen.“ (Ebd.: 59)

Kommt hier nebenbei auch der Deutschnationalismus des liberalen Bürgertums der Gründerzeit zum Vorschein, so geht es Hevesi darum, Speidels Verankerung in jener Tradition zu erweisen, die für den vorherrschenden literarischen Geschmack zum einen als jederzeit aktuell, zum anderen als unendlich erneuerungsfähig gilt:

Sein Deutsch war das einer genialen Triebnatur, eines Germanisten, wie das Volk einer ist. Dabei hing sein Sprachwesen stark nach der Vergangenheit über. Luther, Hans Sachs, Lessing, Goethe, Hamann, die Ehrenfesten des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt, das war seine Akademie für deutsche Sprache. (Hevesi 1910: 60)

„Deutsch, im Sinne der Klassikerzeit“ (ebd.: 55) ist Speidels Habitus in erster Linie durch seine Sprache. Und umgekehrt: Das ‚Deutschtum‘ sei grundsätzlich sprachlich-literarischer Natur, umgreifender Kanon und Bezugspunkt für das gesamte 19. Jahrhundert, sogar für die späteren Modernen.

Die Sprachkunst des Feuilletonisten Speidel wirke auf die Gegenwart aber auch insofern, als sie als „Stimmungskunst“ (ebd.: 52) immer schon auf der Höhe der Zeit gewesen sei. Speidel erklimm in seinen gewaltigen „Stimmungsfeuilletons“ die „höchste[n] deutsche[n] Warten“, durch eine Leistung, die nur die Größten zu erbringen vermögen. „So lebte er in Poesie, ohne daß die vielen es ahnten.“ (ebd.: 61) Mit diesen Gesten wird die Gleichstellung Speidels mit den in bevorzugt kanonisierter Stellung behandelten Dichtern vollzogen. Was die „banausischen Goetheschnüffler“ (ebd.: 45) – die von Speidel und Hevesi gleichermaßen attackierten Philologen – nie schaffen, und nach demselben Prinzip auch die Kritiker der Sezession nicht

bewerkstelligen, habe ein Mann von der Feder vom Schläge Speidels auch dann zu bewältigen, wenn er dies „in allerlei Tagesformen“ (ebd.) tut. Die Feuilletonistik wird durch diese Argumentation zum Medium des klassischen Erbes, und umgekehrt, das Klassische Bestandteil des kultur- und medienhistorischen Wandels. Der Kanon wird bekräftigt, jedoch im gleichen Zug durch die Sprachgewalt des literarischen Feuilletons bereichert. Hevesis Speidel-Porträt ist insofern eine ästhetische Grenzüberschreitung und ein Akt doppelter Legitimation. Hevesi weiß sehr genau, worin die Zeit und sein eigener Geschmack über Speidel hinaus ist, bewerkstelligt aber die Rettung des ‚Altmeisters‘ durch den Gestus der Wiederbelebung des Kanons. Zugleich ruft er seinen Kollegen zum Zeugen der Verzeitlichung auf. Dem Spruch Speidels „Das Feuilleton ist die Unsterblichkeit des Tages“ (ebd.: 2) folgend, wird dessen Schaffen als Bewegung rückwärtsorientierter Erneuerung gedeutet, in dieser Eigenschaft zur dialektischen Kanonfigur. Zum historischen Wandel, als dessen ‚Prophet‘ Hevesi an der Frontseite des Wiener Sezessionsgebäudes verewigt wurde, gehört für ihn in diesem Sinn auch das klassische (Goethesche) Prinzip der ‚Dauer im Wechsel‘ hinzu. Versteht man sein Handwerk richtig, so schafft man auch in neuen Formen – und sei es nur die Feuilletonistik – Bleibendes. Mit Speidel spricht Hevesi auch sich selbst, insgesamt „die beiden Ludwige“ (ebd.: 38) von den ästhetischen Verdikten der anbrechenden Moderne frei.

## Literatur

- Eckstein, Ernst (1876): Beiträge zur Geschichte des Feuilletons. Erster Band. 2. Aufl. Leipzig: Johann Friedrich Hartknoch.
- Franzos, Karl Emil (1878): Ueber das Feuilleton, in: Groß, Ferdinand: Kleine Münze. Skizzen und Studien. Breslau: S. Schottlaender, S. V–XXXVI.
- Haacke, Wilmont (1952): Handbuch des Feuilletons. Bd. II. Emsdetten (Westf.): Lechte.
- Hevesi, Ludwig (1910): Ludwig Speidel. Eine literarisch-biographische Würdigung. Berlin: Meyer & Jessen.
- Jäger, Georg (1988): Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven seiner Erschließung, in: Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.): Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs. 2. Kolloquium zur Bibliographischen Lage in der Germanistischen Literaturwissenschaft, veranstaltet von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, 23. –25. September 1985. Weinheim: VCH/Acta Humaniora, S. 53–71.
- Kauffmann, Kai/Schütz, Erhard (Hg.) (2000): Die lange Geschichte der Kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung. Berlin: Weidler.
- Kernmayer, Hildegard (1998): Judentum im Wiener Feuilleton (1848-1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne. Tübingen: Niemeyer.

- Kernmayer, Hildegard (2000): Genre mineur oder Programm der literarischen Moderne? Zur Ästhetik des Wiener Feuilletons, in: Amann, Klaus/Lengauer, Hubert/Wagner, Karl (Hg.): Literarisches Leben in Österreich 1848–1890. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 395–413.
- Kernmayer, Hildegard/Jung, Simone (2017): Feuilleton. Interdisziplinäre Annäherungen an ein journalistisch-literarisches Phänomen, in: Kernmayer, Hildegard/Jung, Simone (Hg.): Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur. Bielefeld: Transcript, S. 9–30.
- Kraus, Karl (1910): Heine und die Folgen. München. Albert Langen.
- Oesterle, Günter (2000): Unter dem Strich. Skizze einer Kulturpoetik des Feuilletons im 19. Jahrhundert, in: Barkhoff, Jürgen et al. (Hg.): Das schwierige neunzehnte Jahrhundert. Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra. Tübingen: Niemeyer, S. 229–250.
- Polgar, Alfred (1984a [1926]): Die kleine Form (quasi ein Vorwort), in: Ders.: Literatur. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. Reinbek b.H.: Rowohlt, S. 369–373.
- Polgar, Alfred (1984b [1906]): Das Wiener Feuilleton, in: Ders.: Literatur, S. 200–204.
- Rautenstrauch, Eike (2016): Berlin im Feuilleton der Weimarer Republik. Bielefeld: Transcript.
- Schütz, Erhard (2017): Unterm Strich. Über Grenzverläufe des klassischen Feuilletons, in: Kernmayer, Hildegard/Jung, Simone (Hg.): Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur, Bielefeld: Transcript, S. 31–50.
- Utz, Peter (2000): „Sichgehenlassen“ unter dem Strich. Beobachtungen am Freigehege des Feuilletons, in: Kauffmann/Schütz (2000), S. 142–162.
- Zymner, Rüdiger (2010): Journalistische Gattungsforschung, in: Ders. (Hg.): Handbuch Gattungstheorie. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 267–270.